

Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben musste [Fortsetzung]

Autor(en): **Haller, Lilli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 30

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben mußte.

Erzählung von Lilli Haller, Bern.

(3. Fortsetzung.)

„Nun wollte ich dich was fragen, Roseli,“ schnüpfte Jungfer Schürch. „Weißt, damals am Abend, als ich in den Laden kam und du deine Schuhe kauftest, soll das Breni, als ich fort war, so gottsjämmerlich über mich gelästert haben. Befinnst du dich noch?“

„Ja,“ bestätigte Roseli, immer noch gerührt und kam sich beinah wichtig vor, daß man sie so ernst um Auskunft fragte, obwohl die Fragerin Jungfer Schürch hieß. „Sie habe behauptet, ich sei das schlechteste Frauenzimmer im Dorf; stimmt das?“

„Ja, das stimmt,“ bestätigte Roseli rückhaltlos. Aber kaum war das Wort heraus, stieg eine bange Ahnung in sein Herz; es wurde ängstlich und fügte darum schnell hinzu: „Ich glaube ja, ganz genau weiß ich es nicht mehr.“

„Du hast gesagt, es stimme,“ beharrte Jungfer Schürch. „Rück nur mit allem heraus. Was hat es sonst noch gelästert?“

Vor Roselis erschrockenen Augen aber stand es auf einmal deutlich, mit großen, riesengroßen Lettern: Schloß — Gericht! Lauter angstvolle Gedanken jagten in seinem Kopf durcheinander, und in der Brust wirtschafte es mit tausend Ängsten. Es machte seine stolbern, dummen Augen und versuchte einen Rückweg einzuschlagen. „Ja, das sage ich nicht gern. Das ist so wüßt, daß ein anständiger Mensch sich nicht getraut, es zum Mund herauszulassen,“ entgegnete es und rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

„Sag nur, Roseli! Siehst, ich bin ganz krank, seit Frau Lauff mir das alles erzählt hat. Ganz krank bin ich. Kann nicht schlafen und habe den Appetit verloren. Heut hab ich noch gar nichts gegessen als eine Tasse Fleischbrühe; die Mutter wollte es absolut, weil ich so elend aussehe.“ Ihre Stimme brach von neuem; sie drückte das Taschentuch vor die kugelrunden Augen und machte eine trostlose Grimasse, so trostlos und schmerzvoll, daß sie auf Roseli wirkte. Ganz schlecht konnte die Jungfer Schürch doch nicht sein, daß ihr das Gerede derart zu Herzen ging. Trotz der hangen Ahnung also nahm es einen Anlauf und meinte: „Sie hat gesagt, du würdest selbst den Herrn Pfarrer verführen, wenn du könntest!“

In sprachlosem Entsetzen schlug Jungfer Schürch die Hände zusammen. „Also doch!“ rief sie. Elise hat es mir zwar schon erzählt, aber ich konnte so abscheuliches Zeug gar nicht glauben. Herr Jesses, Herr Jesses, wie kann man auch!“

Ganze Sturzbäche purzelten wieder über ihre Wangen; das Schnüpfen, Nasenreiben, Schluchzen wollte kein Ende nehmen.

„Nimm's nicht so zu Herzen,“ versuchte Roseli leise zu beschwichtigen. Doch auf einmal faßte Jungfer Schürch einen großen Entschluß; sie nahm das nasse Tuch von den Augen, knüllte es zwischen den Fingern in einen festen Knoten und bekam einen sehr energischen Ausdruck übers ganze Gesicht: „Gottlob weiß ich nun alles. Das laß ich nicht so auf mir beruhen. Die Mutter meint auch, ich solle klagen und diesmal geh' ich ins Schloß und vor Gericht. Du, Roseli, sollst dann

wiederholen, was das Breni gelästert hat. Da nimm die Chocolate und das Halbfränkli!“

Jetzt erst begriff Roseli die ganze Tragweite ihrer Aussage und die Bedeutung des Geschenkes, alles und jedes, und wo hinaus die Sache zielte. Es behielt für einen Augenblick den Mund offen, Angst und Schrecken überkamen es doppelt und dreifach. „Herr Jesses Gott,“ versuchte es mit zitteriger Stimme, „behalt's doch für dich. Wie magst auch mit dem Gericht zu tun haben.“

Aber Jungfer Schürch war schon aufgestanden und kniff unternehmend die Lippen ein: „So dumm bin ich nicht. Ich weiß, ich bekomme Recht. Dem Breni will ichs eintränken. Elise hat auch seinen Prozeß mit den Kindlisbacherinnen, dem Märi und dem Kneubühler aus Hinterlattrigen, da geht dann alles zusammen.“

Weiß Gott, warum Roseli neben dem bösen Schrecken auch noch der Gedanke kam, der Kneubühler aus Hinterlattrigen sei kein anderer als sein Unbekannter. Es wurde rot übers ganze erschrockene Gesicht und fragte blinzelnd: „Wer ist der Kneubühler?“

„He, kennst den nicht? Den Dreckerl? Der hinter jedem Weibervolk herläuft? Hat einen großen Schnauz und trägt fast immer ein grünes Ueberhemd!“

Vor Roselis Augen wurde es ganz, ganz schwarz. Es mußte sich an der Stuhllehne halten, sonst wäre irgendwas passiert, das fühlte es. Kaum fand es den Atem zum ruhigen Reden.

„Ich geh nicht mit dir vor Gericht,“ meinte es zitterig.

„S' wird dein Ernst nicht sein,“ entgegnete ohne jedes Verständnis Jungfer Schürch. „Ich aber geh. Und wenn der Landjäger dir die Zeugenvorladung bringt, so hilfst dir alles Wehren nichts,“ verkündete sie beinah schadenfroh. Sie ging. In arger Verfassung blieb Roseli zurück. Das Blut schoß ihm bald zum Herzen, bald hinauf ins Gesicht. Ganz übel wurde ihm. Also mußte es nun doch vor Gericht, das stand fest und der Kneubühler aus Hinterlattrigen auch; dort würde es ihn wiedersehen und vor all den Fürsprechern und Richtern, dem Landjäger und den Zeugen sollte es, Roseli Hubacher aus dem Brabboden bei Züchtigen, aussagen. Ein schlechter Kerl schien er zu sein. Nein, das würde es nicht überleben! — Es stand in seiner Stube und wußte vor lauter aufgeregten Sinnes nicht wohin mit sich. Schließlich nahm es den Wassereimer, ging zum Brunnen und sah mit ganz stolbern Augen in den Brunnentrog. Als das Wasser schon längst wieder über den Rand lief, packte es den Kessel endlich und trug ihn hinein; dabei goß es eine große Pfütze auf den Küchenboden, holte den Scheuerlappen und trocknete auf. Es war, als ob jemand das Roseli jagte, denn voll Angst, Erregung und Hast verrichtete es sein Werk. Und wie es damit zu Ende war, schlug die Turmuhr sieben. Zum Essen spürte es keine Lust, nicht einmal zu einer Tasse Kaffee. So begab es sich denn wieder aufs Läubchen und sann; aber es fror. „Nur nicht stillsitzen,“ überlegte es, „nicht zu viel daran denken, sonst kommt's nicht gut.“ Und es ging hinunter ins

Gärtlein, wo, wie es bemerkte, die Hühner gehaust hatten, nahm trotz des heiligen Ostertages den Rechen und fuhr übermäßig energisch über die aufgewühlte, lockere Erde. Der Tag war ja verdorben und das Leben dazu. Wäre es doch nie in dies Dorf hinaufgezogen. Alle hier oben waren falsch und unredlich. Er auch, und schlecht und unsittlich dazu, denn weiß Gott, wofür das Elisi ihn vor Gericht nahm, sicher für etwas, das man kaum zu denken, geschweige denn auszusprechen wagte. Wie wird das alles enden?

Als die geängstigte, kleine Nähterin um acht Uhr schon unter dem Federturm lag, war sie fest überzeugt, sie würde das Kommende nicht überleben. —

In Bösmäuligen sprach man seit Wochen von nichts anderem, als vom bevorstehenden Prozeß. Frau Lauff fuhr wie ein Komet durch die verdüsternde Wolkenvirnis ihres guten Rufes; mit dem ganzen Dorf hätte sie den Kampf aufgenommen, wenn es nötig gewesen wäre. Wohl war sie immer noch die verlassene Witfrau, aber das auf sich Herumtrampeln wollte sie den Bewußten gründlich verleiden. Hinter sich her zog sie für den kommenden Prozeß, den Mörri, die Mindlisbacher Jungfern und den Kneubühler von Hinterrattigen.

Jungfer Schürch mit den kugelrunden Augen stand an jeder Straßenecke und erzählte allen, die es hören wollten, daß sie nun auch „schlosse“ und daß sie mit Fünffränkern die bösen Zungen zum Schweigen bringen werde. Ihre Tränen waren längst getrocknet und eitel selige, erwartungsvolle Schadenfreude guckte ihr aus dem Kraushaar neben Stirn und Ohren und aus jedem Winkelchen ihres schmalen Gesichts. Hinter sich her zog sie das Rüfenacht Breni mit der Hornbrille und das unglückselige Roseli Hubacher. Keinem von allen ging die Angelegenheit so bitter nahe, wie dem Roseli. Seit der Landjäger ihm wirklich eines Tages die Vorladung gebracht, war es wie umgewandelt. Ganz aus dem Gleichgewicht gekommen, wußte es sich weder Rat noch Trost und wollte doch keinem Menschen gestehen, wie es um seine Seele stand und wie die Zukunft es ängstigte. Meinten auf der Stör die Leute: „Das ist auch leidig, daß du da hineingekommen bist,“ so faßte Roseli die Worte als Vorwurf auf, als Zweifel an seiner kleinen, braven Persönlichkeit und wurde konfus und dumm. Bloß in der Dunkelheit, wenn die Sonne längst hinter den Hügeltannen verschwunden, schlich es jetzt mit dem Deckelkorb ins Dorf, um Einkäufe zu besorgen; das Gefühl, alle, alle, ja das ganze Tal spreche von ihm mit Hohn und Spott, verließ es nicht mehr. In seinem abgelegenen Häuschen saß es hinter verriegelter Tür. Und als einmal auch der Herr Pfarrer auf den Prozeß zu reden kam und äußerte, das Geheiteste für anständige Frauen sei, sich vor Gerichtssachen zu hüten, da bezog es Roseli selbstverständlich auf sich, obwohl der Herr Pfarrer entschieden Frau Lauff gemeint hatte. Von dem Tage an verweigerte Roseli jede Stör. Vor lauter Qual und Leid, oder vielleicht auch dank einem Luftzug, schwoh seine linke Backe hoch an; es band sich ein Wolltuch um den Kopf und benutzte dies um zu Hause zu bleiben. Klopfte jemand draußen, spähte es zuerst vom Läubchen aus wer es sei, und dann erst wurde der Riegel zurückgeschoben. Eines Abends hörte es draußen die geschäftigen Stimmen der beiden neuen Freundinnen Lauff und Schürch; aber bevor sie klopfen, löschte es hastig die

Lampe und saß mit verhaltenem Atem in der dunklen Stube. Nur nichts hören vom Prozeß, nur nichts hören.

„Nichtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet,“ flüsterte einst der kreuzlahme Bauer über den Gartenzaun hinüber, als er nach des Tages Arbeit vorüberstappte. Roseli hob den Blick angstvoll von den Zuckerverbissen und lief dann hinauf in seine Stube, wie eine Verurteilte, Verlorne. „Ich werde es nicht überleben,“ sagte es sich zum hundertsten Mal. Und jede Woche beinahe mußte es sich das Gürtelband enger machen, damit der Rock nicht zu arg um die schmal gewordenen Hüften schlodere.

„Den Kopf beisammen halten,“ schrieb ihm ein paar Tage darauf das Gammelterer Rosi, das hochzeiten wollte, ins Gesicht. Ein nigelnagelneues Tschöpli hatte Roseli der Hoffährtigen verpfuscht, stand da und wagte sich nicht zu verteidigen.

Was meinte das Rosi aus dem Graben damit? Es hatte doch nicht etwa erraten, daß das arme Roseli immer nur an den Kneubühler gedacht, als es das Tschöpli geschneidert?

Was um Gottes Willen kam wohl noch? Kein Glück blühte ihm, kein Segen ruhte auf seiner Arbeit. Beim Gedanken an das Glück liefen der Gequälten die Tränen bachweise über das blasse, verhärmte Gesicht. Der Frühling, der mit tausend Liedern vor dem Läubchen sang und im Apfelbaum die Blüten zu Rosenschüsseln voll Duft und Zartheit formte, der Frühling schritt an Roselis trostbedürftigem Herzen vorüber, wie an einer verrammelten Kammer. Es sah nichts, hörte nichts, empfand nichts als seinen Kummer und immer mehr schrumpfte sein ohnedies kleines Selbstbewußtsein zu einem unscheinbaren Bündelchen zusammen. — Endlich nahte der Tag der Gerichtsverhandlung. Kein Auge hatte Roseli die ganze Nacht vorher geschlossen. Das Sonntagsgewand, die neuen Schuhe und der Maiglöckchenhut wurden schon am Abend zurechtgelegt. Um acht Uhr in der Frühe sollte man auf dem Schloß erscheinen. Aber um keinen Preis wollte es die Bahn benutzen, um nicht in dem einzigen Passagierwagen, der da oben im Tal Ortschaft mit Ortschaft verband, der ganzen Prozeßgesellschaft zu begegnen. Nein, lieber zu Fuß. Unter schweren Seufzern kroch es unter dem rotgeblühten Federturm hervor und machte Licht. Ein trüber, kalter Tag schien draußen erstehen zu wollen, obwohl Ostern vorbei und der Frühling bereits so viel Zeugen und Wächter ins Land geschickt hatte. Jetzt lauerte hinter den Hügeln ringsum wieder der Schnee und Winterluft blies durch alle Ritzen neben den Fenstern. Roseli schlotterte durch und durch. Essen mochte es nicht, nur ein wenig Kaffee wärmte es sich auf. Dann schloß es sein Häuschen ab und schritt den Fußpfad hinunter, den Kopf gesenkt und so tief und bekümmert die Haltung, daß man hätte glauben können, das gramvolle Roseli sei aus Holz. Am Schulplatz vorüber, am Hirschen, am Stationshäuschen; nun rasch vorbei an Elisis Schuhladen. Aber da macht die Witwe die Tür auf, eilt im schwarzen Sonntagstaat die Fliesen hinunter und ruft mit ihrer hohen Stimme: „Du gehst zu Fuß, Roseli? Bist ja noch viel zu früh!“ Und wie sie vor ihm Halt macht: „Aber siehst du aus! Wo fehlts? Was hast?“

(Fortsetzung folgt.)